

# Zugänge zur Systemtheorie: Die Schnittstelle von Theorie und Person



Prof. Salvatore Cruceli  
Dozent  
salvatore.cruceli@bfh.ch

Wie beeinflusst die langjährige Auseinandersetzung mit der Systemtheorie einen Menschen und sein Denken? Und wie kommt es dazu, dass sich ein Mensch überhaupt eingehend mit der Systemtheorie beschäftigt? Salvatore Cruceli ist in einem persönlichen Forschungsprojekt diesen Fragen nachgegangen und hat fünf Lehrpersonen aus Hochschulen in Luzern, Wien, Berlin und München interviewt. Deren Portraits und eine kurze Auswertung des Projektes lesen Sie in einer dreiteiligen Artikelserie in dieser und den beiden nächsten «impuls»-Ausgaben.

Systemtheorie ist nicht gleich Systemtheorie. Dies zeigt nicht zuletzt der erbitterte Theoriestreit, der den Fachdiskurs systemtheoretisch begründeter Sozialer Arbeit seit Ende der 90er-Jahre prägt. Die sich auf Niklas Luhmann berufenden Zugänge können unter dem Namen «Bielefelder Schule» zusammengefasst werden, während Silvia Staub-Bernasconi die wichtigste Vertreterin der sogenannten «Zürcher Schule» ist. Die beiden Zugänge sind so unterschiedlich, dass berechtigterweise gefragt werden kann, was den gleichzeitigen Rückbezug auf Systemtheorie irgendwie rechtfertigen könnte. Das Welt- und Menschenbild, das Verständnis von Wissenschaft und Forschung, der Stellenwert ethisch-normativer Aussagen und nicht zuletzt das Verständnis der Profession Soziale Arbeit sind in den beiden Schulen zu einem grossen Teil geradezu gegensätzlich.

In den ersten Jahren meiner Lehrtätigkeit konzentrierte ich mich vor allem auf den Ansatz von Silvia Staub-Bernasconi. Dieser hat im gesamten deutschen Sprachraum bis heute hohe theoretische Relevanz. Dank der langjährigen Denk- und Schreiarbeit dieser Pionierin verfügt die Soziale Arbeit über verschiedene diagnostische Verfahren und daraus abgeleitete Handlungsanleitungen. Die Theorie von Staub-Bernasconi ist äusserst systematisch aufgebaut und schaut mit analytischem Blick auf die individuelle, soziale und gesellschaftliche Dimension sozialer Probleme. Soziale Arbeit versteht sich dank solcher Bemühungen zunehmend als eigenständige Profession, mit einer spezifischen und grundsätzlich gleichberechtigten Expertise, die sich vor anderen Professionen nicht zu verstecken braucht.

Trotz der beträchtlichen Verdienste der Zürcher Schule hat sich meine persönliche Vorliebe im Laufe der letzten Jahre eindeutig hin zur Bielefelder Schule verschoben. Das auf Anhieb schwer zugänglich erscheinende, abstrakte gedankliche Gebäude hat eine überraschend hohe Relevanz für die Praxis.

Auch scheint mir, dass die intensive Beschäftigung mit systemisch-konstruktivistischen Ansätzen meinen Blick auf die Welt nicht nur in Bezug auf die Soziale Arbeit verändert. Mein Welt- und Menschenbild ist nicht mehr dasselbe und auch mein Denken strukturiert sich gemäss systemischen Kategorien neu. Der Paradigmenwechsel findet somit nicht nur in Theorie und Praxis statt, sondern betrifft mich auch als Person. Aus dieser Konstellation heraus entstand der Wunsch, andere Fachpersonen direkt danach zu befragen, wie sich die Auseinandersetzung mit Systemtheorien in ihrem Denken, in ihren Überzeugungen und persönlichen Werten niederschlägt. Kurz: was die Beschäftigung mit Systemtheorien mit ihnen als Person macht.

Die folgenden, unsystematischen und thesenartig formulierten Aussagen sind an der Schnittstelle von Theorie und Person angesiedelt. Sie beschreiben meinen persönlichen Erkenntnisstand vor Beginn des Forschungsprojektes und sind nicht ohne weiteres generalisierbar.

1. Systemtheoretisch betrachtet ist das Weltbild von einer radikal konstruktivistischen Sichtweise geprägt. Diese verweist auf eine laufend stattfindende Konstruktionsarbeit des die Welt beobachtenden menschlichen Geistes. Radikaler Konstruktivismus bedeutet in dem Sinne nicht, dass die Welt einfach «erfunden» würde. Wir erleben kontinuierlich und z.T. schmerzhaft, wie sich unsere gedanklichen Konstruktionen in der – wohlgerneht real existierenden (!) – Welt nicht mehr bewähren und deshalb laufend revidiert werden müssen.
2. Systemisches Denken ist in hohem Masse «prozesshaft» und «zirkulär», denn es besteht ein Bewusstsein darüber, dass die Komplexität der Welt durch lineare Ursache-Wirkung-Zusammenhänge in keiner Weise erfasst werden kann. Die Frage nach dem «Warum» verliert so an Bedeutung. Viel interessanter ist die Frage nach dem «Wie». Diese stellt Abläufe und deren Prozesscharakter in den Vordergrund.



Prof. Dr. Martin Hafen, Dozent an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Experte für Prävention und Gesundheitsförderung

3. Aus Sicht systemisch-konstruktivistischer Zugänge werden die vertrauten Kategorien «Mensch» und «Identität» radikal in Frage gestellt. «Mensch» ist gemäss Luhmann als theoretisches Konzept nicht mehr brauchbar. «Identität» (dazu gehören z.B. Beruf, Geschlecht, Nationalität) wird nun lediglich als eine gedankliche Konstruktion verstanden und ist nicht real.
4. Kommunikationsprozesse werden aus einer ganz neuen Perspektive wahrgenommen. Höchst interessant ist dabei die Frage, wie Kommunikation im Rahmen eines konstruktivistischen Weltbildes überhaupt stattfinden kann. Wenn A und B miteinander kommunizieren bzw. miteinander zu kommunizieren glauben, ist es aus systemischer Sicht letztlich so, dass A nie überprüfen kann, was B denn verstanden hat und umgekehrt. Und doch ist es offensichtlich, dass Kommunikation funktioniert. Oder?
5. Der Radikale Konstruktivismus führt letztlich zu einer neuen Einordnung der Wertefrage. Es kann keine absolut gültigen Werte geben. Hier entsteht eine grosse Spannung zu normativen Zugängen, die den An-

spruch haben, universale Werte zu benennen. Eine Konsequenz davon ist u.a., dass die Expertise in der Sozialen Arbeit neu definiert wird. Expertin oder Experte ist nicht mehr, wer aufgrund von begründetem Fachwissen eine Diagnose stellt und Handlungsanleitungen gibt. Die Expertise in der Sozialen Arbeit besteht vielmehr im kompetenten Umgang mit Prozessfragen und im Wissen darum, dass es keine Wahrheiten gibt, sondern nur noch unterschiedliche Sichtweisen.

Die dreiteilige Artikelserie besteht aus fünf Portraits und einem abschliessenden Fazit. Die fünf Thesen und – ganz allgemein – das Verhältnis von Theorie und Person werden dabei als inhaltliche Rahmung dienen. Auch wird sich so an verschiedenen Stellen die Chance ergeben, auf spezifische Eigenheiten der systemtheoretisch begründeten Schulen zu verweisen. Meine fünf Interviewpartnerinnen und -partner sind: Prof. Dr. Martin Hafen in Luzern, Prof. Dr. Heiko Kleve in Berlin-Potsdam, Dr. Sabine Klar in Wien, Prof. Dr. Tilly Miller in München und Prof. Dr. Juliane Sagebiel in München.

## Begegnung mit Martin Hafen: Purist und Antidogmatiker

Martin Hafen spricht mit unverwechselbarem Basler Dialekt. Er sei an der Frage nach dem Zusammenhang von (System-)Theorie und Person sehr interessiert: «Spannendes Projekt. Da mache ich gerne mit. Man kann erzählen und selber reflektieren. Das ist doch toll!»

1988 beginnt Martin Hafen das Sozialarbeitsstudium. Er ist inzwischen schon 30-jährig, verheiratet und Vater eines einjährigen Bubens. Vorher hatte er, mehr schlecht als recht und ohne besondere Motivation, ein Studium in Deutsch, Englisch und Geschichte begonnen und dieses schliesslich abgebrochen. Die nun neu einsetzende Lebensphase ist geprägt von einer engagierten Auseinandersetzung mit Theoriefragen. Nach der Diplomierung zum Sozialarbeiter folgen ein Soziologie-Studium und die Dissertation. 2005 erlangt er mit einem 700-seitigen Werk den fälligen Dokortitel.

Der erstgeborene Sohn ist inzwischen zu einem jungen Erwachsenen herangereift, die beiden jüngeren Söhne, mit Jahrgang '92 bzw. '94, nicht mehr allzu weit davon entfernt. In all diesen Jahren ist Martin Hafen – abwechselnd und immer wieder auch gleichzeitig – Ehemann, Familienvater, Hausmann, Student, Doktorand, Geschäftsleiter und Redakteur eines Magazins im Suchtbereich und vieles mehr. Seit 2001 ist er an der Hochschule Luzern in Lehre und Forschung tätig.

Martin Hafen beschreibt sich als ehrgeizig, beflissen und gleichzeitig kommunikativ. Dank dieser Eigenschaften schaffte er es in jungen Jahren, obwohl nach eigener Aussage «nicht übermässig talentiert», bis in die Tischtennis-Nationalmannschaft.

In der Studienzeit profitiert er von den damals noch existierenden grossen Freiräumen. Ideale Rahmenbedingungen für die nun einsetzende, langjährige Beschäftigung mit der soziologischen Systemtheorie von Niklas Luhmann. Auf die Frage, was denn deren Faszination ausmache, antwortet Martin Hafen im Laufe des Interviews mit vielfältigen, differenzierten und immer wieder neuen Elementen.

Grundlegend ist dabei, dass diese Theorie ihm einen Rahmen bietet, einen «roten Faden oder ein Raster», für andere Theorien, insbesondere für alle anderen soziologischen Theorien, «die ich nun einfach einordnen kann. Ich habe immer diesen Vergleichshintergrund gehabt mit der Systemtheorie.» Martin Hafen kann sich kaum mehr vorstellen, wie sein «Denken vor der Systemtheorie war». Es ist ein «Beobachtungshintergrund, ein Sinnhorizont und ich bin nicht mehr in der Lage, daraus auszutreten. Ich kann mir nicht mal mehr vorstellen, ausser episodisch, wie ich die Welt vorher gesehen habe. Ich habe teilweise auch, so wie es halt unter Sozialarbeitenden und Sozialarbeitsstudierenden fast ein wenig üblich ist, einen etwas normativen Blick auf die Welt gehabt. Ich wollte Leute überzeugen von guten und schlechten Dingen, bin dann teilweise ein wenig ins Moralisierende abgedriftet. Das habe ich durch die Theorie verloren. Ich bin nun gefangen in diesem Sinnhorizont, der zum Glück dafür ein sehr breiter ist, der mir sehr viel Sicherheit gibt im Alltagsleben wie im Berufsleben.»

Bei der Systemtheorie handle es sich um «eine extrem nicht-normative Theorie, wirklich eine sehr beschreibende, nüchterne Theorie. Das hat mich richtiggehend fasziniert. Es ist nicht Aufgabe der Wissenschaft, Normen aufzustellen.» Die Wissenschaft solle sich auf die nüchterne Beschreibung beschränken. Normativität komme danach, in einem zweiten Schritt, auf der Basis dieser Beschreibung. Gemäss Martin Hafén ist das aber nicht mehr Teil der Wissenschaft. «Meine Werturteile fälle ich nicht als Wissenschaftler, sondern als Privatmensch und als Sozialarbeiter und ich bin, glaube ich, auch so ein vehementer Kapitalismuskritiker, aber nicht als Systemtheoretiker, sondern als Privatmensch.»

Zentral für Theorie und Praxis ist für Martin Hafén die in der soziologischen Systemtheorie fundamentale Idee der Kontingenz. Die Dinge erscheinen uns auf eine bestimmte Weise und es gibt keine rational fassbaren Gründe dafür. «Wir könnten die Dinge auch anders sehen.» Schöne Beispiele für Kontingenz erlebt Martin Hafén während einer zweijährigen Asienreise, noch vor Beginn des Studiums: «Das war eine sehr prägende Erfahrung, was Kontingenzbewusstsein betrifft, was andere Lebensmöglichkeiten betrifft. Man kann auch anders leben als wir das hier in unserem Kontext tun. Zu sehen wie diese Leute leben, in Indien, in China ... wie ihr Leben dort verläuft und auch sie glücklich und unglücklich sind.» Kontingenz ist auch in seiner Lehrtätigkeit eine entscheidende Kategorie: «Mein zentrales Ziel ist, das Kontingenzbewusstsein der Studierenden zu erweitern. Man kann die Dinge auch anders sehen.»

Eine weitere bedeutende Dimension der soziologischen Systemtheorie ist für Martin Hafén die konsequente Differenzausrichtung. Hier geht es um die schwer vermittelbare philosophische Idee, dass die Dinge nicht einfach aus sich heraus so sind wie sie sind, sondern sich erst durch die fortlaufende, dynamische Abgrenzung von ihrer Umwelt konstituieren. Paradoxaerweise ist diese Differenz für das erkennende Subjekt wie ein blinder Fleck, daher nicht sichtbar, sondern höchstens ableitbar. Das macht deren besondere Schwierigkeit aus. Martin Hafén kommt immer wieder in die Situation, dass Studierende ihm da nicht mehr folgen können. Er hat nun aber ein gutes Erklärungsbeispiel gefunden: «Mein Lieblingsbeispiel, um die Differenz von System und Umwelt zu plausibilisieren, kam mir irgendwann mal als Idee unter der Dusche: Da ist das Loch, das immer nur ein Loch ist über dessen Rand. Das Loch kann kein Loch sein, wenn es nicht über den Rand definiert wäre. Das Loch ist die Einheit der Differenz von Loch und Rand. So ist das System, genau so.» Ein Loch existiert nicht aus sich heraus, es kann nur dann verstanden werden, wenn es über dessen Umwelt beschrieben wird.

Martin Hafén meint, dass die Schwierigkeit mit der Differenzausrichtung in unserer abendländischen Kultur angelegt sei. «In asiatischen Kulturen denken die Leute differentiell.» Obwohl selber nicht religiös («rein von der Theorie kann ich nur ein Agnostiker sein. Gott mag existieren oder nicht existieren. Wie könnte ich es wissen?»), sieht Martin Hafén im Buddhismus einige Bezüge zur systemtheoretischen Differenzausrichtung: «Zen-Meditation ist eigentlich genau der Versuch, aus dieser

Differenzlogik herauszuspringen; also die Differenz zu verlassen, in den unterscheidungsfreien Zustand hineinzukommen, der dann als Nirvana bezeichnet würde. Das Problem ist, man kann nicht darüber erzählen, weil man sofort wieder in die Unterscheidungswelt hineinkommt, sobald man diesen Zustand verlassen hat ... wunderbar, passt alles sehr schön zusammen.» In erster Linie bietet die soziologische Systemtheorie Martin Hafén jedoch ein begriffliches Instrumentarium für sein Spezialgebiet: Prävention und Gesundheitsförderung. Sein langjähriges Projekt ist es, «auf der Basis der soziologischen Systemtheorie eine Reflexionstheorie von einem praktischen Handlungsfeld zu erstellen. Ich mache schwerpunktmässig genau das. Ich beschreibe auf der Basis der Systemtheorie verschiedene Handlungsfelder, hier spezifisch im Kontext von Prävention, Gesundheitsförderung und Sozialer Arbeit. Das ist mein Markenzeichen. Da habe ich mir mittlerweile, im deutschsprachigen Raum, eine gewisse Reputation erarbeitet.»

Aus Perspektive der systemtheoretischen Differenzausrichtung ist dabei der Bruch bzw. die Schnittstelle zwischen theoretischem Denken und Praxis besonders bedeutsam: «Wie kann ich Prävention kommunikativ mit meinen eigenen Mitteln so gestalten, dass ich zur relevanten Umwelt für ein System werde, in dem Sinne, dass es die Informationen abgewinnt, von dem was ich da als Lärm veranstalte.»

Seinen Freund Peter Fuchs, den vielleicht wichtigsten direkten Nachfolger von Niklas Luhmann, beschreibt er als «absoluten Antidogmatiker unter den Systemtheoretikern». Martin Hafén hätte sicher nichts dagegen, wenn ich ihm diese Eigenschaft ebenfalls zuschreiben würde. Einerseits strenger Purist in der kohärenten Anwendung der soziologischen Systemtheorien – Martin Hafén ist für eklektizistische Experimente nicht zu haben – andererseits durchaus bereit, innerhalb dieses begrifflichen Systems, die Positionen von Luhmann zu kritisieren und/oder zu erneuern. Purist und Antidogmatiker. ●